

Ostern als Mitte des Kirchenjahrs

Von Franz Winzeler. «Lieber Apostel Paulus, wenn ich mal so sagen darf, nicht wahr, du hast doch, ich meine was Jesus angeht, genauer seine Auferstehung, das nicht so wörtlich gemeint ... nur in dem Sinn wohl, dass er sozusagen ... sinnbildlich ... in uns allen weiterlebt, dass wir neuen Mut fassen, den Blick erheben wie die Natur erneut aufblüht ... die Sache geht schon weiter ... nicht wahr, das wolltest du doch sagen - Nein?».

So schreibt Lothar Zenetti, katholischer Theologe und Lyriker, in einem Gedicht. Matthias Zeindler, Theologieprofessor in Bern, fragt in seinem Aufsatz «Ostern als Mitte des Kirchenjahrs», ob man die Auferstehung Jesu, die wir ja an Ostern feiern, so verstehen kann wie in diesem Gedicht: Die blühende Forsythie als Symbol der Auferstehung? Zeindler stellt fest, dass solche Gedanken Standard sind in vielen Osterpredigten, und gibt zu bedenken, dass diese Analogien auch gut ohne Christus funktionieren.

In meinem Artikel zu diesem Thema folge ich in vielem dem erwähnten Aufsatz von Zeindler im Buch, das ja bereits in der Kirchenzeitung vom Januar 2019 empfohlen wurde: «In deiner Hand meine Zeiten ... », Das Kirchenjahr - reformierte Perspektiven, ökumenische Akzente.

Ostern wie im Gedicht von Zenetti, mit einem solchen, weit verbreiteten Denken, hat sich schon der berühmte Theologe Karl Barth auseinandergesetzt, und schreibt in seiner «Dogmatik im Grundriss» dazu:

«Es sind ohnmächtige Versuche, wenn man Ostern in Beziehung setzen will zu gewissen Erneuerungen, wie sie auch im geschöpflichen Leben sich ereignen, etwa im Frühling ... Auf den Frühling folgt unaufhaltsam einmal ein Winter ... Es geht hier um eine zyklische Bewegung von Neu- und Alt-werden. Das Neu-werden an Ostern aber ist ein Neu-werden ein für allemal!».

Ostern als das qualitativ ganz andere, absolut Neue, letztlich auch Unvorstellbare, Ostern als der Einbruch einer ganz anderen Wirklichkeit in unsere Wirklichkeit hinein, das ist auch Thema im glänzend verfassten Artikel von Zeindler. Ostern, die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, steht so im Zentrum des christlichen Glaubens, dass der Theologe Gunther Wenz schreiben kann: «Christliche Religion ist Osterglaube».

In diesem Zusammenhang erinnert Zeindler an das Fundament des christlichen Glaubens, wie es schon der Apostel Paulus in 1. Korinther 15,14 formuliert: «Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist unsere Verkündigung leer, leer auch euer Glaube».

Gerade Jesu Worte und Taten, seine Bergpredigt, seine Ethik, genau das, was für viele von uns Jesus noch überhaupt bedeutsam erscheinen lässt, wird dann bedeutungslos, wenn seine Auferstehung nicht absolute Wirklichkeit ist. Genau die Botschaft von der Auferstehung ist aber die härteste Zumutung an die verständige Wirklichkeitsauffassung von modernen Menschen.

Und genau die Auferstehung, präziser formuliert, der Glaube von einigen Nachfolgerinnen und Nachfolgern von Jesus, dass dieser nicht im Tode geblieben sei, sondern lebe, ist der historische Ursprung für die Entstehung des christlichen Glaubens. Ohne Osterglauben kein Neues Testament, kein Christentum, keine Kirche, und ich sage es ab und zu auch den Konfirmanden: Kein KUW.

Diese Tatsache wird sogar bestätigt von kritischen Menschen, die den christlichen Glauben ablehnen. David Friedrich Strauss, der sich vom Bibelkritiker zum Christentums- und Religionskritiker radikalisierte, hat 1872 festgehalten, dass alles, was Jesus gesagt und vorgelebt hat, wie Blätter vom Wind verweht worden wäre, wenn diese Blätter nicht vom Wahnglauben an seine Auferstehung zusammengehalten worden wären.

Und Gerd Lüdemann, Professor für Neues Testament, hat es 2002 so auf den Punkt gebracht: «Wir können keine Christen mehr sein, selbst wenn wir wollten, denn Jesus ist nicht auferstanden». Lüdemann wird so gerade zum Zeugen der historischen Bedeutung des Auferstehungsbekenntnisses für den christlichen Glauben.

Aus dieser Perspektive wird, kleine Nebenbemerkung, auch mehr als verständlich, warum der Koran die Kreuzigung und Auferstehung Jesu bestreiten muss.

Auch die Evangelien sind, wie Zeindler zu bedenken gibt, nicht, wie Martin Kähler gesagt hat, Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung, sondern vielmehr Auferweckungserzählungen mit ausführlicher Einleitung. Jesus ist im Neuen Testament nur der Christus, weil Gott ihn von den Toten auferwecket hat.

Wie kann nun Lüdemann behaupten, dass die Auferstehung Jesu «fortan als widerlegt gelten» muss? Ohne hier näher auf diese Behauptung eingehen zu können, postuliert er zusammengefasst: Ein naturwissenschaftlich geschulter Geist weiss: Von den Toten ist noch keiner zurückgekehrt.

Zeindler kann dagegen aufzeigen, dass die biblischen Texte die Wirklichkeit der Auferstehung sehr differenziert beschreiben: Der Auferstandene hat zwar eine leibliche Präsenz, wenn er einen gebratenen Fisch essen kann (Lk 24,42). Es ist aber eine transformierte Leiblichkeit, wenn Jesus durch verschlossene Türen gehen kann (Joh 20,26), oder wenn er beim Teilen des Abendmahls plötzlich verschwindet (Lk 24,31). Das Neue Testament spricht an keiner einzigen Stelle von einem wiederbelebten irdischen Leib. Der Einwand, es sei noch keiner von den Toten zurückgekommen, trifft also das neutestamentliche Zeugnis nicht.

Da wird nie gesagt, dass da ein Toter wieder lebendig sei, sondern dass hier einer in einer ganz neuen Weise lebendig ist. So schreibt Zeindler überzeugend: «Mit dem Auferstandenen erscheint in der alten, vergehenden Wirklichkeit eine neue, kommende Wirklichkeit, und dies in der Sprache der alten Wirklichkeit zu artikulieren, kann nur andeutungsweise und in Grenzen gelingen». Die Wahrheit der Auferstehung kann deshalb auch nicht mit Kriterien der naturwissenschaftlichen Wirklichkeit gesehen, gemessen oder bewiesen werden.

Zeindler zeigt auch deutlich auf, dass das Neue Testament, wenn es von Auferstehung spricht, auch immer gleichzeitig von deren Auswirkungen spricht: Dass mit Jesus etwas Grundlegendes geschehen ist, bedeutet immer auch, dass mit uns Menschen, mit der gesamten Wirklichkeit, etwas Grundlegendes geschehen ist, so wie es in Matthäus 28,18 formuliert ist: «Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden».

Auch wenn die Menschheitsgeschichte eine fast unendliche Geschichte von Blut und Tränen ist, gehört die letzte Macht einem, der im Namen von Gottes Treue zu den Kranken und Armen, Frauen und Kindern, kurz zu den Verlorenen geht. Sie gehört einem, der von Menschen gezogene

Grenzen überschritten und Gottes Liebe ausgerechnet den Ausgegrenzten zugesagt hat. Die endgültige Macht über das menschliche Leben gehört definitiv nicht mehr dem Tod, oder wie Paulus in 2. Kor 5,17 geschrieben hat: «Wenn also jemand in Christus ist, dann ist das eine neue Schöpfung: das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden».